

Patrick Birgen

„Weit weg von Echternach“

Mein Coming-out

Menschen, die mich kennen, zeigen sich immer wieder erstaunt darüber, dass auch ich ein Coming-out habe machen müssen. Viele fragen mich, wie es denn sein kann, dass gerade die Person, die anderen zu erklären und zu zeigen versucht, wie man als homosexueller Mensch ein erfülltes und freies Leben führen kann, irgendwann in seinem Leben selbst auf der Seite der Hilfesuchenden stand. Ich habe bis jetzt nie wirklich versucht, die Geschehnisse in meinem Leben bis ins kleinste Detail zu analysieren, zu erklären und zu verstehen. Fast alle habe ich bewusst erlebt, die meisten habe ich verstanden, viele habe ich selbst herbeigeführt. Einige Veränderungen kann ich aber bis heute nicht verstehen und es gibt Fragen, die ich mir bis heute nicht beantworten kann.

Es gab eine Zeit, eine Lebensphase, von der ich mich heute frage, wozu diese gut gewesen sein soll. Ich war damals gegen 1986, als Sechzehnjähriger, hin- und hergerissen zwischen Gefühlen, die ich nicht verstehen konnte, oder vielleicht nicht verstehen wollte. Es war eine Zeit, in der ich tiefe Liebe zu einem Jungen aus unserer Schule empfand, ohne diesem Gefühl jemals den Namen Liebe gegeben zu haben. Es war eine Zeit, wo viele Dinge und Situationen namenlos auskommen mussten. Schwule und Lesben gab es natürlich auch damals schon, nur schienen sie, im Gegensatz zu heute, nicht nur unsichtbar, sondern auch nur als namenlose Wesen in der Fantasiewelt einiger Weniger zu existieren.

Namenlos deswegen, weil Worte wie schwul, lesbisch oder homosexuell eigentlich nur selten, wenn überhaupt zu hören waren. Und selbst mir schienen

Es gab diese Gefühle für andere Jungen, die ich nicht richtig einordnen konnte, die mir aber auch nicht wirklich Angst gemacht oder mich beunruhigt hätten.

diese Worte zu fehlen, selbst in meiner, mir eigenen, Gedankenwelt. Wenn ich heute an meine Jugendzeit zurückdenke dann erscheint mir die ganze, damalige Situation unwirklich, so als wäre sie nur ein Schatten gewesen.

Des Öfteren werde ich gefragt, ob ich als Jugendlicher oder junger Erwachsener unter meiner Homosexualität gelitten habe. Ich kann diese Frage weder bejahen noch verneinen. Ich stellte mir zu der Zeit nicht die Frage nach meiner sexuellen Orientierung. Es gab diese Gefühle für andere Jungen, die ich nicht richtig einordnen konnte, die mir aber auch nicht wirklich Angst gemacht oder mich beunruhigt hätten. Ich habe nicht einmal versucht, die Gefühle zu unterdrücken. Ich ließ sie zu, denn sie erfüllten mich mit Glück, wenn auch nur in meiner Traumwelt. Aufgewachsen bin ich nicht in einer Großstadt, sondern ich habe meine ganze Kindheit und Jugend in einer sehr ländlichen Gegend im Osten

des Landes verbracht. Zu jener Zeit, in der Mitte der achtziger Jahre, war man in Echternach der einzige Schwule. Zumindest hatte man dieses Gefühl, denn da waren keine anderen Homosexuellen, weder zu sehen, zu hören, noch in sonst irgendeiner Weise auszumachen. Zu jener Zeit waren sie eigentlich nur in den Hochburgen wie Köln oder Berlin zu sehen, aber selbst dies wusste man als Sechzehnjähriger damals noch nicht und außerdem, was hätte es einem genutzt, denn diese Städte waren weit weg von Echternach.

Besonders junge Menschen wollen spätestens jetzt wissen, ob ich denn nie etwas habe verändern wollen, oder ob ich denn nie etwas vermisst hätte als Jugendlicher. Und die einzige Antwort, die mir dann hierzu einfällt ist: „Wie kann man etwas vermissen, das man nicht kennt?“ Und genau dies war eigentlich Fluch und Segen zugleich. Hätte ich meine damalige Gefühlswelt besser verstanden und hätte ich meine Gefühle für die Jungs bewusst als schwule Liebesgefühle erlebt, dann hätte ich in der Tat wahrscheinlich etwas vermisst. Doch meine Gefühlswelt umhüllte mich als durchsichtiger Schleier. Meine Gefühle waren nicht richtig greifbar, sie waren nicht zu verstehen und vor allem waren sie mit nichts zu vergleichen, das ich in meinem Umfeld hätte beobachten können. Hätte ich damals Vergleiche mit

anderen, ähnlich fühlenden Menschen anstellen können, dann hätte sich mit Sicherheit der Wunsch nach mehr entwickelt. Vor allem der Wunsch, diese Gefühlswelt näher zu entdecken. Denn was nützt es einem, wenn man seine Gefühlswelt versteht und womöglich auch so annimmt, es aber niemanden um einen herum gibt, mit dem man diese Gefühle teilen kann.

Doch da, wo der Segen aufhört, fängt der Fluch an. Liebe wurde insgesamt erst viel später ein Lebensthema und somit setzte die bewusste Auseinandersetzung mit meiner eigenen sexuellen Orientierung selbst auch erst viel später ein. Das war damals mitten in meinem Studium. Mir wurde immer klarer, dass die Gefühle, die ich Männern gegenüber empfand, nicht nur auf Bewunderung beruhten, oder einfach nur Schwärmereien waren, sondern dass die Gefühle wesentlich intensiver waren. Plötzlich war da der Wunsch mit einem Mann zusammen zu sein und das war der große Unterschied zu den Jahren davor. Früher hatte es ausgereicht, mir die anderen Jungs nur vorzustellen um ein gewisses Glücksgefühl zu empfinden.

Jetzt, als fast Mittezwanzigjähriger erwachsen Wünsche, die ich so noch nicht gekannt hatte. Dies hatte einerseits damit zu tun, dass ich zum ersten Mal mit Liebe konfrontiert wurde, auch wenn ich die mir entgegengebrachten Gefühle nicht erwidern konnte, da sie von einer Frau ausgingen. Andererseits wurden mir im Studium auf einmal ganz neue Themenbereiche eröffnet. Das Studium der Sozialpädagogik ist für die Studenten nicht nur eine fachliche Auseinandersetzung mit den menschlichen Verhaltensweisen, sondern bindet die Studenten auch emotional ein. Man kann nicht über menschliches Verhalten nachdenken, und dabei seine eigene Gefühlswelt ausklammern.

Je mehr ich mich mit den neuen Themen und mir selbst beschäftigte, desto stärker wurde aber auch das Gefühl des Verdrängens. Je besser ich meine Gefühle für andere Männer deuten konnte, desto stärker wurde mir bewusst, wie sehr ich mich von meinen Freunden und Bekannten unterschied. Auf der einen Seite fühlte es sich gut an, zu verstehen, was das für Gefühle waren, die ich für Männer emp-

fand. Auf der anderen Seite war da aber auch dieses Gefühl, jemand zu sein, der man nicht sein darf, jemand, der sich und sein Leben verstecken muss.

Es war die Liebe als solche, die ich in den kommenden Jahren zu verdrängen versuchte. Warum auch hätte ich Liebe zulassen sollen, da ich davon überzeugt war, dass ich nie den Menschen lieben dürfte, für den ich etwas empfinden würde. Bedürfnisse, besonders ein Grundbedürfnis wie Liebe, lassen sich allerdings nicht so ohne weiteres verdrängen. Es gab wohl Phasen, wo es mir recht gut gelang. In der Regel aber wurde das Bedürfnis nach Liebe nach jeder erfolgreichen Verdrängungsphase stärker als zuvor.

Und je stärker das Bedürfnis nach Liebe wurde, desto größer wurde auch der Leidensdruck. Seinen Höhepunkt erreichte

dieser Druck gegen Ende 1999. Nicht nur mein Studium hatte ich längst abgeschlossen, sondern auch meine Arbeit wurde immer mehr zur Routine und es war das Jahr, wo ich vollends selbständig wurde und in meine eigene Wohnung zog. All dies hatte mit sich gebracht, dass es immer weniger Elemente in meinem Leben gab, mit denen ich mich hätte ablenken können, die unterstützend auf meine Verdrängungsversuche hätten wirken können. Es fiel mir zu dieser Zeit immer schwerer, meine wahren Gefühle zu unterdrücken und dies in einem Maße, dass ich mir immer mehr Fragen zum Lebenssinn stellte. Was macht das Leben für einen Sinn, wenn man nicht der sein kann, der man ist, wenn man einen Teil von sich als Mensch vor den Anderen verstecken muss? Und vor allem, was macht das Leben für einen Sinn, wenn dieses Leben es einem verbietet, zu lieben und geliebt zu werden? Es war eine Zeit,

in der ich wirklich alles in Frage stellte, das mit meinem Leben zu tun hatte, auch das Leben als solches.

Diese Zeit des Alles-in-Frage-stellens dauerte nicht sehr lange an, genau genommen hatte sie mit meinem Auszug aus dem Elternhaus im Mai 1999 begonnen und endete gegen März 2000. Es war wie so oft im Leben. Viele kleine, unbedeutende Ereignisse stellten sich, aus unerklärlichen Gründen, zufällig zum richtigen Zeitpunkt gemeinsam ein und in ihrer Gesamtheit und in ihrem Wechselspiel bewirkten sie große Veränderungen. Die vorangegangenen Monate waren geprägt von düsteren und quälenden Gedanken, ja selbst Todesgedanken, und doch liebte ich das Leben zu sehr, um ihm zu entsagen. Es sollte jedoch noch bis März 2000 dauern, bis ich dem ganzen Spuk endlich ein Ende bereitetet und die Entscheidung traf, endlich das Leben zu führen, das mir einstricht.

Als Internetfreak hatte ich meine ersten „schwulen Gehversuche“ natürlich bereits online gemacht. Anfangs ganz anonym und doch bereits recht offen und forsch. Ich erzählte jedem, dem ich dort

begegnete, die Geschichte meines späten Coming-outs. Und je länger ich mich im Internet aufhielt, desto zuversichtlicher und vor allem selbstsicherer wurde ich. Jeder neue Schritt, den ich nach vorne wagte, ging einher mit großer Neugierde. Meine ersten Gehversuche im Internet waren regelrechte Abenteuer. Heute wäre dies so wohl nicht mehr möglich, da es das Internet, seine Foren und Chat-Räume von damals nicht mehr gibt. Es gibt heute andere Angebote, aber diese hochgezüchteten Plattformen, vergleichbar mit Online-Menschenkatalogen, sind in keinsten Weise mit dem zu vergleichen, das wir um die Jahrtausendwende hatten. Damals stand der Mensch noch wesentlich mehr im Vordergrund. Klar stieß man auch damals auf Menschen, die nur auf der Suche nach dem schnellen Spaß waren, jedoch gehörten die in den Anfangsjahren der schwulen Chat-Räume eher zu einer Minderheit. Die Mehrheit der Chatter versuchten das neue Medium Internet für den Gedankenaustausch und das Gespräch unter Gleichgesinnten zu nutzen.

Die wichtigste Phase im Coming-out ist die erste Phase, in der man lernt, sich selbst und sein Leben zu akzeptieren und

den Willen entwickelt, ein Leben aufzubauen, das den eigenen Empfindungen entspricht. Wem oder wie der Schwule oder die Lesbe vom eigenen Leben erzählt, ist im Endeffekt gar nicht so wichtig. Ich selbst habe fast bis zu meinem 30. Geburtstag gebraucht, um das mir gegebene Leben annehmen zu können. Hätte man mir damals gesagt, dass ich bereits 2 Jahre später Mitbegründer und Mitarbeiter in einem schwul-lesbischen Beratungszentrum sein würde, dann hätte ich das für eine Utopie gehalten. Es hört sich wie ein riesiger Sprung an, vom ersten Erfahrungsaustausch im Internet bis hin zur Tätigkeit als Berater bei Cigale. Aber manchmal entwickeln sich die Dinge ganz schnell, schneller als man sich das je hätte erträumen können. Ich blieb nicht lange im Internet und den diversen Foren hängen. Sehr schnell lernte ich andere Schwule im realen Leben kennen. Je intensiver ich mich mit meinem eigenen Leben auseinandersetzte, desto mehr wurde mir aber auch bewusst, dass nur eine Minderheit der Homosexuellen ihr Leben wirklich so führten wie es ihren Wünschen entspricht. Ich musste recht früh feststellen, dass meine persönlichen Einstellungen und Einsichten zu Freiheit weit über dem lagen, was die meisten Schwulen und Lesben vom Leben erwarteten. Dies war eine Situation, die mir sehr zu denken gab.

Der letzte Teil meines Coming-outs war jedenfalls nie geplant gewesen. Es war eines dieser Puzzleteile meines Lebens, die sich irgendwann ganz spontan eingefügt hat, ohne dass ich jemals zuvor darüber nachgedacht hätte. Nachdem ich meine eigene, ganz persönliche „schwule“ Freiheit erlangt hatte und mit ansehen musste, wie sich viele andere Gleichgesinnte durch ihr Coming-out quälten, war einfach der Wunsch entstanden, sie dabei zu unterstützen. Ich selbst hatte über 15 Jahre gebraucht, um zu meinem eigenen Leben stehen zu können. Später, im Nachhinein betrachtet, empfand ich es aber als eine Vergeudung meiner Jugend, denn wann sonst macht man die schönsten ersten Liebeserfahrungen? Aber wenn ich meine eigene, verlorene Jugendzeit schon nicht zurück holen konnte, so wollte ich zumindest dazu beitragen, das sich solche oder ähnliche Lebensbiographien nicht mehr wiederholten. ♦

Des instants de la normalité

Les photos du dossier

Par ses portraits qui illustrent ce dossier, la photographe Suzanne traduit – loin de tout préjugé ou cliché – la normalité des couples homosexuels.

Le titre du projet, « A_Part_Of » ou « Une_Partie_De... », exprime que ces couples existent partout. Femmes, hommes, ensemble. Une partie de la société, une partie de l'humanité. Un projet qui ne croit pas que l'amour soit une spécificité hétéro, pas plus que la complicité ou l'harmonie.

La scène est toujours la même: un lit, un couple ou même une famille photographiés par un appareil en surplomb.

Ce projet commencé au Liban, continué en France, à Paris, Caen, Lille, puis au Mali, se poursuit, avant de se concrétiser dans un livre et une exposition qui présenteront, couchée, la diversité homosexuelle.

L'évolution du projet peut être suivie sur le site internet (<http://apartofsuzanne.com>) ou encore sur la page Facebook: (<http://www.facebook.com/apartofsuzanne>)